

Heimweh

Roman von Rheinhold Ortmann

(2. Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Nach dem Morgengrauen brannte die elektrische Lampe auf Doktor Dallwigs Schreibtisch. So wie er von dem Diner im Flemmingschen Hause heimgekommen war, in Frack und weißer Halsbinde, hatte er sich in sein Arbeitszimmer begeben, und wohl eine Stunde lang hatte er unablässig geschrieben. Der leichte Rauch, unter dessen Einfluß er vorhin während seiner Unterhaltung mit Hermann Arner gestanden, schien bei der Fahrt durch die kalte Nachtluft vollständig verfliegen. Denn seine Hand war fest, und seine Feder glitt in den gewohnten sicheren Schriftzügen über das Papier.

Als er den dritten langen Brief beendet und verschlossen hatte, lehnte er sich in den Sessel zurück und ließ seinen Blick langsam durch das Zimmer wandern. Es war ein hoher, prächtiger Raum, der wahrlich sehr wenig Ähnlichkeit hatte mit jenem ersten Bureau, von dem er vorhin in wehmütiger Erinnerung an die Anfänge seiner Laufbahn dem jungen Arzt erzählt hatte. Kunstvoll geschickte Möbel, kostbare Gemälde und eine Menge anderer, ausserordentlich kunstvoll gearbeiteter Gegenstände des Artztschaffs des vielgeliebten Rechtsanwalts saß in ein kleines Museum. Und selbst das unheimliche unter den zahllosen büßlichen Dingen, mit denen er diesen seinen Empfangsraum ausgeschmückt hatte, mochte ihn mehr gefasst haben, als ihm damals die Praxis eines ganzen Jahres eingetrogen. So lange und so nachdenklich ruhte Doktor Dallwigs Augen jetzt auf jedem einzelnen dieser werthvollen Kunstwerke, als hätte jedes von ihnen eine eigene Geschichte, die er sich gerade in dieser Nacht mit allen Einzelheiten ins Gedächtnis zurückrufen wollte. Sein festes Gesicht hatte nach und nach die rosig blühende Farbe ganz verloren, und eine krankhaft fahle Blässe war an ihre Stelle getreten. Immer scharfer wurde die Falte zwischen seinen Augenbrauen, und in einem schmerzlichen Augenblicke hob sich zuweilen seine Brust.

„Narheiten!“ murmelte er. „Nichts als Narheiten! Was für ein lächerliches Possenspiel das alles!“

Er griff wieder zur Feder und schrieb in großen, eleganten Buchstaben auf den Umschlag des letzten Briefes:

„An den Bureauvorsteher Herrn Hartwig Langhammer.“

Dann stand er schwerfällig auf und ging zu dem großen eisernen Schrank, der, von einem wundervollen Gobelin verborgen, in die eine Wand des Zimmers eingelassen war. Ein Schlüsselbund klickte in seiner Hand, und mit leisem Knacken sprangen die Riegel zurück.

Aus dem doppel verriegelten Tresor entnahm er ein sorgfältig verschlossenes, vielfach versiegeltes Paket, das — nach seinem Umschlag zu urtheilen — eine Anzahl von Aktenstücken enthalten mochte. Er öffnete es nicht; aber er schob den zuletzt geschriebenen Brief unter die Verschnürung und starrte dann wohl eine Minute lang mit finsternem Blick darauf nieder. Argend eine Besorgnis schien ihn wieder wandelnd gemacht zu haben in dem Entschlusse, den er soeben hatte ausführen wollen. Aber das ungewisse Zaudern war nicht von langer Dauer.

„Nein, es bleibt dabei“, sagte er vor sich hin. „Der arme Teufel ist mir doch schließlich der Nächste. Mag er sich damit für seinen schmerzlichen Verlust schaden lassen, so gut oder so schlecht er es eben versteht.“

Er öffnete die in die Kanzlei führende Thür und drehte den Hebel, der auch hier die elektrischen Lampen entzündete. Die Blitze der Schreiber waren jetzt natürlich leer; aber die großen Aktenchränke und die gefüllten Repositorien an den Wänden zeugten beredt für den gewaltigen Umfang von Doktor Dallwigs Praxis.

Während den beiden Fenstern stand der Schreibtisch des Bureauvorstehers. Dorthin wandte sich der Rechtsanwalt und legte das versiegelte Paket mit dem Briefe darauf nieder. Dann sah er sich auch in diesem Räume noch einmal um wie jemand, der das Bild einer trauten, liebevoll besetzten Stätte recht tief in sein Gedächtnis einprägen will, ehe er für immer von ihr scheidet. Und gleich darauf waren die Lampen unter dem Druck seiner Hand wieder erloschen.

In seinem Arbeitszimmer aber blieb es hell, bis die graue Dämmerung des andringenden Winterabends hinter den Wänden der gegenüberliegenden Häuser emporstach und bis sich unten in den Straßen die ersten Zeichen des wieder erwachten Lebens zeigten. Mit leisen, silberhellen Schlägen ver kündete die Pendule auf dem Kaminsims die abgelaufene Stunde. Und es war, als hätte der Rechtsanwalt nur auf dieses Zeichen gewartet. Denn als der letzte Schlag leis atternd verhallt war, erhob er sich

in sichtlich Anstrengung aus seinem Stuhl, drehte die Lampe aus und ging mit langsamen, schleppenden Schritten zur Thür.

Auf der Schwelle blieb er noch einmal stehen, unentschlossen und lauschend gleich einem, der eine freundlich zurückrufende Stimme zu vernennen hofft. Aber um ihn her blieb alles still. Und als er dann den schweren, gleichmäßigen Schritt eines patrouillierenden Schutzmannes von unten heraufklingen hörte, verließ Doktor Dallwig mit einem Laut, der sich fast wie ein höhnisches Aufschauen ausnahm, ohne weiteres Zaudern das von fahlen Morgengrauen gespenstlich dämmerig erhellte Gemach.

Mit dumpfem Knall fiel die Thür seines Schlafzimmers hinter ihm ins Schloß. Und dann, nur wenige Sekunden später, dröhnte es dumpf noch einmal durch das schlafende Haus, lauter zwar als zuvor, doch immerhin nicht laut genug, um den Diener in seinem abgelegenen Hinterzimmer oder die vom süßesten Morgenluftschimmer umfangenen Nachbarn zu wecken. Nur der patrouillierende Schutzmann blieb einen Augenblick haltend stehen. Aber da sich nichts Verdächtigendes regte, setzte auch er alsbald ruhig seinen ununterbrochenen Rundgang fort.

Doktor Dallwigs Kanzlei hatte einen besonderen Eingang vom Treppenschloß aus, und der Bureauvorsteher Langhammer, der das uneingeschränkte Vertrauen seines Chefs genoss, besaß einen eigenen Schlüssel zu dieser Thür. Wie immer fand er sich auch an diesem Morgen fast um eine Stunde früher ein, als die ihm unterstellten Schreiber, fröhlich und hüpfend, und bis zur Unkenntlichkeit eingewickelt in einen schier endlosen, gestrickten Wollenshaol. Wie immer fand er genau zwei Minuten lang händeringend vor dem immer glühenden Dauerbrandofen, schaltete sich dann langsam aus seinen Umhüllungen, und ging in der etwas gebeugten Haltung des Brustleidenden an seinen Platz.

Er war kein junger Mann mehr, dieser edige, schmalshultrige Bureauvorsteher, und er war ganz gewiß kein schöner Mann. Sein farbloses, unbärtiges Gesicht schien eher mit falligem Pergament als mit menschlicher Haut bezogen, und seine immer entzündlich gerötheten Augen blickten so matt und ausdruckslos, als wären sie der Spiegel einer erloschenen Seele. Den bedrängten Schultern, die zuweilen hierher kamen, um von dem Anwalt ihrer gläubigen Nachsicht oder Stundung zu erbitten, blieb oftmals das Wort in der Kehle stecken, wenn sie diesem Bureauvorsteher ihr Anliegen vortragen sollten. Und schon der Anblick seines mageren, getrimmten Rückens erhielt die jungen Schreiber in ehrfürchtigem Respekt.

Erst als er nach alter Gewohnheit sein säuberlich in schneeweißes Papier gewickeltes Frühstück in einem Schuflack des Schreibtisches ablegte, genahrte Hartwig Langhammer das versiegelte Paket und den Brief, der als Aufschrift seinen eigenen Namen trug. Er schien nicht sonderlich übertraut und nicht über die Mahen neugierig; denn er suchte wohl eine Minute lang nach dem Papiermesser, ohne das er um nichts in der Welt einen Briefumschlag geöffnet haben würde. Erst als er das auf allen vier Seiten eng beschriebene Blatt entfaltete, hoben sich seine gerötheten Lider etwas höher wie in einer Regung des Erstaunens; denn er war nicht gewöhnt, so umfangreiche schriftliche Instruktionen von seinem Chef zu empfangen, und die Anrede „Mein lieber Langhammer!“ wurde ihm an wie ein offenes Wunder.

Das Papier dicht an die trutzigen Augen haltend, begann er zu lesen. Und je weiter er las, desto kürzer und rascher wurden seine Atemzüge, desto unheimlicher das Raseln und Röcheln in seiner tranen Brust. Krampfhaft umklammerter die mageren Finger seiner rechten Hand die Armelehne des Schreibtisches, und die Adern an seinen eingefunkenen Schläfen liefen auf, daß sie wie dicke blaue Stränge unter der pergamentenen Haut hervortraten. Aber er rührte sich nicht, bis er an das letzte Wort des langen Briefes gekommen war. Und auch dann noch verharrete er lange Zeit in der nämlichen Stellung, stumm und taub, das bemitleidenswerthe Opfer eines lähmenden Entsetzens.

Nach Verlauf von Minuten erst lehrten Leben und Bewegung in die hagere, gebeugte Gestalt zurück. Das schreckliche Raseln seiner Brust löste sich in ein noch schrecklicheres Schluchzen, das unheilvolle Blatt entglitt seinen Fingern, und mit einer Gebärde der Verzweiflung schlug er die Hände vor das Gesicht.

„Alles dahin — alles! O, der Nichtswürdige — der elende, ehrlöse Schurke!“

Der alternde Mann weinte wie ein Kind. Er weinte, daß es seine spigen Schultern schüttelte und daß ihm zwischen den Fingern hindurch die Thränen über die abgezehrten

Hände rollten. Dann aber trieb ein Gedanke, der ihm mitten in seinem maßlosen Schmerz durch den Kopf geangenen sein mußte, ihn von seinem Stuhle empor. Seine Kniee wankten, während er die ersten Schritte that, doch auf dem kurzen Wege bis zur Thür, die in Doktor Dallwigs Arbeitszimmer führte, hatte er seine Schwäche überwunden.

Er klopfte, und da er keine Antwort erhielt, trat er ein. Das Gemach war leer; auf der Platte des Schreibtisches aber, an einer sofort in die Augen fallenden Stelle, lagen zwei Briefe. Hartwig Langhammer las die von der Hand seines Chefs herrührenden Aufschriften. Der eine war an den Präsidenten des Landgerichts, der andere an den Rechtsanwalt Doktor Belmonte gerichtet, der Dallwig schon seit Jahren in Fällen vorübergehender Behinderung zu vertreten pflegte. Beide aber trugen die zweimal unterzeichnete Bemerkung: „Sofort zu bestellen.“

Der Bureauvorsteher nahm die Briefe an sich, und durch seinen mageren Leib ging ein Frösteln, daß ihm die Zähne hörbar aufeinander schlugen. Dann drückte er auf der Knopf der elektrischen Klingel neben dem Schreibtisch, und nicht früher zog er den Finger zurück, als bis Doktor Dallwigs Diener mit höchlich erschauerter Miene seinen Kopf zur Thür hereinstrich.

„Alle Wetter, Herr Langhammer, was ist denn eigentlich los? Sie läuten ja Sturm, daß ich wahrhaftig dachte, hier steht alles in Flammen.“

Der Bureauvorsteher machte ein paar Schritte auf ihn zu.

„Wo ist der Rechtsanwalt?“ fragte er, und seine immer bessere Stimme war klanglos bis zur Unkenntlichkeit. „Haben Sie ihn heute schon gesehen?“

„Natürlich nicht. Sie wissen doch, daß ich ihn nicht vor neun Uhr wieder darf.“

„Aber Sie müssen ihn auf der Stelle wegen — hören Sie? — sofort! Es ist durchaus notwendig.“

„Auf Ihre Verantwortung, Herr Langhammer?“

„Auf meine Verantwortung. Und wenn er auf Ihr Klopfen nicht antwortet, müssen Sie zu ihm hineingehen. Wie fest er auch schläft, Sie dürfen nicht fortgehen, bevor er erwacht ist.“

„Aber wenn Sie ihn so notwendig sprechen müssen, warum gehen Sie dann nicht lieber selbst?“

Wieder schüttelte es den andern wie im Fieber.

„Nein, ich kann nicht. Aber was stehen Sie noch immer? Es ist keine Minute zu verlieren.“

Der Diener entfernte sich brummend. Und Hartwig Langhammer presste noch einmal die knochigen Häufle gegen die pochenden Schläfen.

Er fuhr zusammen, als er den entschlossenen Aufschrei des Dieners hörte, obwohl er ja darauf gefaßt gewesen war, ihn zu vernahmen. Zitternd, die matten Augen weit aufgerissen, erwartete er die Rückkehr des Mannes. Und schon nach wenigen Sekunden stürzte der junge Mensch schreckensbleich wieder ins Zimmer.

„Todt ist er — tod! — Ganz angezogen liegt er mitten im Zimmer auf der Erde. Und die Pistole hat er noch in der Hand. Alle meine Lebtage hab ich so was Schreckliches nicht gesehen.“

„Ich habe es gewußt, Brintmann, er hat in der Nacht einen Brief auf mein Kaut gelegt. Darin stand, daß er sich das Leben nehmen muß — wegen übergroßer Schulden.“

„Was? Wegen Schulden? Und ich dachte, er wäre ein schweizerischer Mann.“

„Ja, Brintmann, das dachte ich auch. Wenn ich ihn nicht dafür gehalten hätte, würde ich ihm nicht mein ganzes Vermögen anvertraut haben, baare vierundzwanzigttausend Mark.“

„Gilt Himmel, so viel Geld haben Sie gehabt? Und Sie meinen, der Rechtsanwalt hätte es durchgebracht?“

„Alles! Er schreibt, ich würde nicht einen Pfennig davon wiedersehen.“

„Wai, das wäre ja eine bodenlose Gemeinheit! Aber was machen wir denn nun bloß? Ich gehe nicht noch einmal zu ihm hinein. Und wenn mir einer hundert Thaler dafür böte.“

„Wenn Sie ganz sicher sind, daß sein Leben mehr in ihm war, ist es auch nicht nötig. Laufen Sie zur Polizei und machen Sie Anzeige von dem Selbstmord. Die Herren werden schon das Weitere veranlassen.“

„Ja, ja, das wird das Beste sein!“

Und froh, der unheimlichen Nähe des Todes zu enttrinnen, eilte er davon.

Der Bureauvorsteher kehrte in die Kanzlei zurück. Doktor Dallwigs Abschiedsbrief und das versiegelte Paket lagen noch immer auf dem Schreibtisch; und fastig barg Hartwig Langhammer das unfelige Blatt in der Brusttasche seines Rockes. Dann griff er nach dem verschürzten Aktenbündel und drehte es mit zitternden Fingern nach allen Seiten.

„Kommen gegen Flemming“ stand, von der Hand des Rechtsanwalts geschrieben, in der oberen rechten Ecke auf der Umhüllung, und darunter, mit Tinte dick durchstrichen, aber trotzdem noch immer deutlich zu lesen: „Nach meinem Tode unerschrocken an Herrn Paul Flemming auszuliefern.“

Unschlüssig blickte Hartwig Langhammer auf das seltsame Vermächtniß des Selbstmörders, das ihn nach Doktor Dallwigs Meinung schablos halten sollte für sein unwiederbring-

lich verlorenes kleines Vermögen. Da wurden draußen auf der Treppe Schritte, vernehmlich, und es klopfte beiseiten an die Thür. Das machte dem Zaudern des Bureauvorstehers ein Ende. Und ehe er dem Einlaß begehrenden Schreiber öffnete, verbara er das versiegelte Paket in der großen und tiefen Tasche, die er sich im Futter seines Winterüberziehers hatte anbringen lassen, um darin gelegentlich ein paar Aktenstücke zu eiliger Bearbeitung mit in seine Wohnung zu nehmen.

4. Kapitel.

Hermann Arners nächste Begegnung mit seinem Bruder war nur von kurzer Dauer. Zwar erschien Wolf auf die Minute pünktlich in dem für das Stellbischen gewählten Kaffeekauf; aber er kam allein und hatte es überaus eilig.

„Es giebt hier gleich von vornherein so viel für mich zu thun, daß ich kaum weiß, wo mir der Kopf steht“, klagte er halb scherzhaft, halb im Ernst. „Drüben auf Samoa konnte man sich das Leben viel bequemer machen. Hier ist ein Hasten und Drängen, als wenn alles davon abhinge, die gegenwärtige Stunde bis auf die Sekunde auszunutzen. Aber ich denke, auch daran werde ich mich wieder gewöhnen. Uebrigens läßt Dich Tuima herzlich grüßen und hofft, Dich heute Abend noch zu sehen. Sie ist jetzt mit der jungen Frau Rodenberg in unserm Hause draußen am Schwannewiel, in das wir morgen nun wirklich unseren Einzug halten wollen. Aber von sieben Uhr an sind wir in unserm Hotel ganz zu Deiner Verfügung.“

„Ich werde mich pünktlich einfinden“, erklärte der junge Arzt. „Deine Frau ist also mit ihrem neuen Heim zufrieden?“

„Natürlich! Wie könnte es auch anders sein! Diese reizende Frau Rodenberg hat ja an alles gedacht. Und meine kleine Tuima war ganz genommen von dem ungewohnten Luxus, in den sie da hineingelegt werden soll. Ihr Wasserhaus und meine eigene Wohnung in Apia waren selbstverständlich auch ganz europäisch eingerichtet; aber man ist da drüben doch sehr viel bedürfnisloser als ihr scharflich verwöhntes Kulturmenchen. Unsere Villa am Schwannewiel ist nach hiesigen Begriffen sicherlich noch lange kein Fürstenthum, und doch gab es darin für Tuima schon bei der ersten Besichtigung eine Umnege von Dingen, die sie weder der Bestimmung noch dem Namen nach kannte.“

„Hoffentlich wird Tuima, Du erlaubst doch, daß ich meine Schwägerin bei ihrem Vornamen nenne?“

„Welche Frage! Wie solltest Du denn sonst von ihr reden?“

„Nun, hoffentlich wird Tuima in dieser Frau Rodenberg, von der Du ja sehr entzückt seinst, eine wirkliche Freundin finden, die ihr liebevoll behilflich ist, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben.“

„Eine Freundin? Hum! Ich weiß nicht. Dazu ist sie vielleicht ein bisschen zu sehr Weltbame und zu elegant. Vorläufig ist Tuima in ihrer Gegenwart noch sehr schüchtern. Aber am Ende braucht sie doch auch nicht gleich von Anfang an eine Herzensfreundin, auf die ich höchstens eifersüchtig werden würde. Hat sie denn nicht mich?“

Hermann blieb ihm die Antwort darauf schuldig. Aber er schaute noch nachdenklicher drein, als es seinem Bruder gefiel.

„Höre, Liebster, ich glaube wirklich, Du machst Dir eine falsche Vorstellung von meiner Frau. Weil ich noch ein Tropfen samoanischen Blutes durch die Haut schimmert, hältst Du sie für ein armes erotisches Böseleichen, gegen das ich eine unerhörte Grausamkeit begangen habe, indem ich es mit mir hierher schleppte. Aber das ist ein gründlicher Irrthum. Sie ist mir mit tausend Freuden gefolgt, und sie hat mir erst an diesem Morgen versichert, daß sie sich hier vollkommen glücklich fühlt.“

„Am so besser, Wolf! Und das veränderte Klima? Frühestens Du nicht, der Wechsel sei allzu schroff für ihre Gesundheit?“

„Das ist in der That das einzige, was auch mir einige Sorge macht. Aber sie hat trotz ihrer scheinbaren Parteilichkeit eine vortheilhafte Konstitution. Und es scheint sogar, daß ihr diese nichtsnutzige Kälte viel weniger unangenehm ist als mir. Deshalb also soll ich mir durchaus die alljährliche Gegenwart mit grundlosen Besorgungen für die Zukunft verbittern?“

„Du wünschtest gestern die Adresse des Fräuleins Dorette Breul zu haben“, sagte er. „Da ist sie. Aber vielleicht, wenn Deine Zeit so beschränkt ist, kann ich Dir den Weg zu ihr abnehmen. Es handelt sich ja schließlich nur um eine einfache Frage.“

„Das wäre allerdings sehr liebenswürdig. Die Töchter des armen Vornsen interessieren mich mehr, als Du Dir vorstellen kannst. Aber ich fürchte in der That, daß ich heute nicht mehr dazu kommen werde, diese vermuthliche Pflegenmutter aufzusuchen.“

„Wohl, so gehe ich auf der Stelle zu ihr. Und es würde mich Deinetwegen herzlich freuen, wenn wir uns auf der rechten Hälfte befänden.“

Sie trennten sich, und Hermann Arner, der alle seine Krankenbesuche bereits hinter sich hatte, machte sich unverzüglich auf den Weg nach dem



„Baron Falkenstein macht mit seinem Luxusautomobil eine Tour. Am Wald wird das Fenster von einem schrecklich hinein; aber was thun, wo doch nicht vertreiben, Herr Baron?“

„Mit Papier können wir die Risse meinet der Chauffeur kleinlaut, „denn was würden dann die Leute“ sagen, wenn wir mit dem eleganten Auto vorfahren?“

Darauf Falkenstein: „Was da werden sagen de Lait? Staunen sollen se de Lait! Werden wir bellesen das Fenster mit Tausenddollarscheinen!“

Steindamm, an dessen letzten Ende seine ehemalige Patientin wohnte. Fräulein Dorette Breul, ein dürres, altes Nüngerchen mit schon ergrauendem Scheitel, war nicht wenig überrascht, ihn zu sehen. Sie gehörte ohne Zweifel nicht gerade zu den verhöhlten Schooßkindern des Glücks, denn die beiden bliglauberer, aber sehr einfachen Stübchen, die sie bewohnte, lagen hoch oben im dritten Stock, und Doktor Arner hatte schon bei seinen früheren Besuchen wahrgenommen, daß Fräulein Dorette sich nicht einmal den Luxus eines Dienstmädchens gestattete. Ihr erster Gedanke schien denn auch die Befürchtung, daß es sich bei dieser unerbittlichen Besuche um ein Intentat auf ihren schmalen Geldbeutel handeln sollte, und sie beantwortete die freundliche Frage nach ihrem Befinden mit der sehr nachdrücklichen Versicherung, daß sie schon längst wieder ganz gesund sei und ihre Arbeit zu den völlig vergessenen Dingen gehöre. Aber ihre misstrauische Miene helle sich auf, als Hermann nun die eigentliche Ursache seines Erscheinens zur Sprache brachte.

„Ob ich Bernhard Vornsens Tochter kenne?“ wiederholte sie seine Frage. „Ach, du lieber Gott, wer sollte sie wohl besser kennen als ich! Bin ich doch sozulange ihre zweite Mutter gewesen. Aber — entschuldigen Sie, Herr Doktor — wie kommen Sie eigentlich dazu, sich für die Mädchen zu interessieren?“

Er hatte keine Veranlassung mit der Wahrheit zurückzuhalten und erzählte ihr alles, was er gefahren von seinem Bruder gehört hatte. Als er auch Kollis Neuerung über die liebenswürdigste Persönlichkeit des verstorbenen Vornsen wiederholte, gab Fräulein Dorette ein paar mal durch kräftiges Kopfnicken ihre Zustimmung zu erkennen.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendliche Erfinder.

Von J. Gassner.

Leider ist die Person, die wir für eine nützliche und wichtige Erfindung anerkennen, nicht immer die, die den Ruhm dafür und unsere Bewunderung auch verdient. Der fogenannte Erfinder ist oft nichts weiter als ein Mann, der eine rasche Auffassungsgabe besitzt und die Möglichkeiten, die eine scheinbar unbedeutende Entdeckung bietet, auf den ersten Blick erkennt. Eine neue, für jeden andern wertvolle Idee, von der er zufällig Kenntniss erhält, eigne er sich an und gestaltet sie um, und dadurch, daß er sie so der Vergessenheit entreißt, erwirbt er sich ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Aber Dank schulden wir auch dem, der die Anregung zu dieser neuen Erfindung gegeben, wenn er auch selber außerstande war, die Tragweite seiner Entdeckung zu beurtheilen und Nutzen aus ihr zu ziehen. Es ist gar nicht so selten, daß Kinder sich als Erfinder zeigen, aber nicht oft kommt es vor, daß sie die Früchte ihrer Erfindung ernten, denn der Erwachsene nimmt sie lieber für sich in Anspruch und das unerfahrene Kind vermag es nicht, seine Rechte zu wahren. Indessen sind doch einige Fälle bekannt, in denen die jugendlichen Erfinder nicht ihrer Vorbeeren beraubt wurden.

Eines Tages spielten die Kinder des holländischen Brillenmachers Vippersey mit ein paar Gläsern ihres Vaters vor der Thür. Sie hielten die Gläser übereinander und sahen durch und waren im höchsten Grade erstaunt, als jetzt der Wetterhahn des benachbarten Kirchthurms dicht vor ihren Augen zu stehen schien. Voller Bewunderung riefen sie ihren Vater herbei, um ihn diesen seltsamen Anblick zu zeigen.

Als der Brillenmacher durch die Gläser sah, war er nicht weniger überrascht als seine Kinder. Er ging wieder in seinen Laden, dachte über den merkwürdigen Fall nach und kam auf den Gedanken, ein neues Spielzeug herzustellen, das sicherlich viel Vergnügen und Zerstreuung bieten müßte. Das that er auch, und als Gollie von dem Instrument hörte, das fern Dinge ganz nahe erscheinen ließ, erkannte er sofort, wack werthvolles

ein solches Instrument bei der Durchforschung des nächtlichen Himmels bieten könnte. Er stellte mit einem selbstgefertigten Fernrohr die ersten Beobachtungen an.

Ein armer Schweizer, Argand mit Namen, erfand eine Lampe mit einem Docht, der in einen Hohlraum passte, durch den ein Luftstrom hindurchging, so daß er der Flamme von innen so wohl als auch von außen Sauerstoff zuführte. Argand brannte seine Lampe anfangs ohne Glaszylinder, und ohne die Spielereien seines kleinen Bruders hätte wohl die Erfindung dieses wichtigen Zubehörs der Lampe noch geraume Zeit auf sich warten lassen.

Als einst Argand in seiner Werkstatt zu thun hatte und vor der brennenden Lampe saß, vergnügte sich der Knabe damit, daß er eine Oelflasche, der der Boden fehlte, über verschiedene Gegenstände stülpte. Auch die Flamme der Lampe kam an die Reihe, und längs dem runden Halse der Flasche schoß die Flamme empor und ihre Leuchtkraft hatte sich um ein Mehrfaches erhöht. Argand war nicht der Mann, der eine solche Entdeckung, die ihm der Zufall in den Schooß geworfen hatte, ungenüßt vorübergehen ließe. Der Gedanke des Lampenzylinders drängte sich seinem Geiste auf, und bald darauf war die Erfindung gemacht.

Als die Dampfmaschine aufkam, bot das Kondensiren des Dampfes im Zylinder große Schwierigkeiten. Savary überzog den Zylinder von außen mit kaltem Wasser und Newcomen erfand eine Vorrichtung, bei welcher ein Strom kalten Wassers in das Innere des Zylinders gelangte, sobald die Kolbenstange sich hob. Das geschah vermittelst zweier Absperrhähne, die mit der Hand gedreht wurden, und die Wirkung der Maschine hing somit von der Aufmerksamkeit der Person ab, die diese Hähne bediente.

Humphrey Potter, ein Junge, der bei einer Newcomenschen Maschine, die Herr Beighton gehörte, als Wärter angestellt war, fand das befähigende Offnen und Schließen der Hähne so lästig, daß er lange darüber nachdachte, wie er es ermöglichen könnte, die Hähne rechtzeitig zu öffnen und zu schließen, während er selber mit seinen Kameraden auf der Straße spielte. Er hatte bemerkt, daß der Hahn, der den Dampf einströmen ließ, gerade in dem Augenblick geöffnet werden mußte, in dem der Pumpenstoß am höchsten stand, während der andere Hahn bei der höchsten Erhebung des Dampfstoßens geöffnet werden sollte. Durch einige Striche, die er an dem Waagebalen der Maschine und an den verschiedenen Hähnen anbrachte, und die man später durch Zuglängen erledigte, gelang es ihm, eine Einrichtung herzustellen, die sogenannte Steuerung, mittels der die Maschine selbst mit der größten Genauigkeit die verschiedenen Hähne zur rechten Zeit öffnete und schloß.

Einem Säuglinge ist die Erfindung eines recht nützlichen kleinen Gegenstandes, der Sicherheitsnadel, zu danken. Ein Grobgeschied, der keine Arbeit hatte, sah zu Haus und seine Stimmung wurde durch das anhaltende und laute Geschrei seines Kindes gerade nicht gehoben. Das Kind war nicht zu beruhigen, so daß der Schmie endlich die Ursache seines fortwährenden Weinens zu ergründen suchte. In einer gewöhnlichen Stednadel fand er sie auch. Unverzüglich ging er ans Werk, solchen Beschwerden für die Zukunft abzuhelfen, und nach langem Suchen und Probiren glückte es ihm auch, Sicherheitsnadeln herzustellen, die zwar noch recht roh und plump ausfielen, ihrem Zweck aber vollkommen genügten. Gerade der Zufall spielt ja in der Geschichte der Erfindungen eine große Rolle und erst bei der Durcharbeitung setzt das Können ein.

Das Gehalt, das König Albert von Belgien erhält, beläuft sich nach unserem Gelde auf nur \$660,000. Daraus läßt sich ersehen, daß mancher wirkliche König im Vergleich mit unseren Eisenbahn- und Traktörkönigen überhaupt nicht mitzählt.